

Kisch Symposium Prag 31.3. 2008

vom Prager Literaturhaus deutschsprachiger Autoren

**anlässlich des sechzigsten Todestages von Egon Erwin Kisch
(1885-1948)**

Vortrag von Dr. Marcus Patka (Jüdisches Museum Wien)

Facetten rasender Zeit

Der Schriftsteller Egon Erwin Kisch hinter der Maske des Reporters

Doch uns ist gegeben,

Auf keiner Stätte zu ruhn.

Es schwinden, es fallen

Die leidenden Menschen

Blindlings von einer

Stunde zu andern,

Wie Wasser von Klippe

Zu Klippe geworfen,

Jahrelang ins Ungewisse hinab.

Diese Verse Friedrich Hölderlins zitierte Egon Erwin Kisch in einem seiner Bücher, sie umreißen die Erscheinung seines Lebens, dennoch können sie nicht als sein Leitspruch gelten. Vielmehr mobilisierte er alle Kräfte, damit die Menschheit sich eben nicht mehr hilflos den zerstörerischen Kräften einer als "Schicksal" empfundenen Umwelt anheimfallen lasse, sondern ihre Zukunft in die Hand nehme, um eine Welt des realen Humanismus zu gestalten. Nach einem seiner schönsten Bonmots soll er auf die Frage, wie er sein abenteuerliches Leben bewältigen konnte, sinngemäß geantwortet haben: *Ich stamme aus Prag, ich bin Tscheche, ich bin Deutscher, ich bin Jude, ich bin Kommunist, ich komme aus einem guten Haus - irgendetwas davon hat mir immer geholfen.*

Seine vielfältigen literarischen und gesellschaftspolitischen Tätigkeiten lassen sich nur durch das Streben nach Vereinigung von Gegensätzen, nach ganzheitlicher Weltsicht erklären: Als Schriftsteller deutscher Sprache war er stolz, nicht Deutscher, nicht Österreicher, sondern Tschechoslowake zu sein; gegenüber bürgerlichen Freunden war er linientreuer Kommunist, den Genossen ein kritischer Querdenker; das orthodoxe Judentum lehnte er ab, doch die Shoah weckte in ihm Gefühle für Israel. Weltberühmt wurde er unter dem selbstgewählten Buch-Titel „Der rasende Reporter“, doch in seinem Selbstverständnis war er nicht Journalist, sondern Dichter.

Das Phänomen Kisch ist eine Provokation akademischen Schubladen-Denkens, es bleibt für Historiker, Germanisten, Kommunikationswissenschaftler und natürlich für seine Leser interessant. Festgefahrene Denkschemata des Kalten Krieges behinderten lange Zeit die Aufarbeitung von *vita, opera et fama*. In Ost-Deutschland wurde ein von allen individualistischen, bürgerlichen und jüdischen Elementen gereinigter Kisch-Mythos vom sozialistischen Reporter in Umlauf gesetzt, der für die Literatur der DDR systemkonstituierend und stilbildend wirken sollte. In West-Deutschland setzte sich ein von allen kommunistischen, jüdischen und tschechischen Elementen gereinigter Kisch-Mythos vom tendenzlosen Reporter durch. Kisch wurde für interessant befunden, aber als transitorisch bis anachronistisch abgetan. Gerade ein solcherart Verkannter scheint dazu prädestiniert, zur Identitätsfindung eines wiedervereinten Deutschlands und eines noch zu einenden Europas beizutragen. Denn Kisch war trotz manch gravierender politischer Fehleinschätzung im Wesen vor allem eines: ein Internationalist, somit laut Fremdwörter-Duden gezeichnet durch „das Streben nach zwischenstaatlichem Zusammenschluß“, ein Weltbürger, der Menschen aller Kulturen und Klassen gleich schätzte und sie einander näherzubringen trachtete. Gleichermassen beheimatet in konträren Welten, war er bemüht, deren tatsächliche oder nur vermeintliche Gegensätze zu erspüren und zu überwinden, zugleich Gemeinsamkeiten in Vergangenheit und Gegenwart zu orten und einander zu erklären. Aus dem Keim dieses Wunsches erwuchs die Dynamik seines politischen Kampfes wie seines literarischen Werkes. Sein Beispiel benötigt Nachfolger, um das Experiment Europa gelingen zu lassen. Gleichzeitig kann und muß aus seinen politischen Fehlern gelernt werden: wie die besten Köpfe einer ursprünglich aufklärerischen Bewegung dazu mißbraucht werden konnten, die berechnende nationale Machtpolitik Stalins zu verteidigen. Der Traum von Wahrheit und Gerechtigkeit wurde um so verbissener verteidigt, je weiter er in die Ferne rückte. Auch der

Fundamentalismus ist ein Teil des Phänomens Kisch, der Glaube an eine verabsolutierte Wahrheit.

Tscheche, Deutscher, Österreicher - Mitteleuropäischer Internationalist

Zwischen 1885 und 1948 durchlebte Kisch Donaumonarchie und bürgerlichen Liberalismus, den Ersten Weltkrieg und die Weimarer Republik; das Dritte Reich überlebte er im Exil in Westeuropa und Mexiko, sein früher Tod ließ ihn nur den Beginn des Kalten Kriegs erfahren. Verglichen mit der heute verbreiteten Apathie gegenüber Ideologien waren dies Zeiten schmissiger Parolen und spontaner Begeisterungsfähigkeit. Es grassierte der Glaube an die Möglichkeit des einzelnen bei der Mitgestaltung einer besseren Zukunft, doch da die Wege dorthin zu oft in diametral entgegengesetzte Richtungen wiesen, führten sie in den Krieg.

Es war die Außenseiterrolle, welche die junge Generation Prager deutscher Dichter der Jahrhundertwende geradezu seismographisch das Krachen im Gebälk der Vorkriegs-Ordnung aufzeichnen ließ. Kisch kam aus einem guten Hause, der Stammbaum seiner Familie ist mit Persönlichkeiten ihrer Zeit gespickt. Er hatte eine „behütete Jugend“, die ihn nur dazu reizte auszubrechen, denn bald lernte er die Widersprüche seiner Umgebung kennen: Einer österreichisch-deutschsprachigen Oberschicht stand eine tschechische Bevölkerungsmehrheit gegenüber, die vehement ihr Recht auf Unabhängigkeit einforderte. Zwischen diesen Mühlsteinen lebten die Juden, orthodoxe wie assimilierte.

Schon der jugendliche Kisch wollte sich über all das hinwegsetzen: Als Lokalreporter schrieb er für die bürgerlich-nationalistische Zeitung *Bohemia* Feuilletons über die tschechische „Unterwelt“, deren Arbeits- und Nachtleben. Die Hinwendung zur tschechischen Heimat und zum Leid der sozial Deklassierten ist noch rein instinktiv und vom Standpunkt eines wenig reflektierenden Beobachters geprägt. *Prager Kinder* und *In Prager Gassen und Nächten* sind Jugendwerke, doch mit *Die Abenteuer in Prag* und *Prager Pitaval* schuf Kisch Gipfelpunkte des Pragensia-Genres. Jaroslav Hasek gehörte zu seinen engsten Jugendfreunden, mit Richard Katz andererseits schlug er noch 1912 eine Mensur.

All das wurde hinweggefegt durch die Orgie des Blutes in Feuer und Stahlgewittern, den Ersten Weltkrieg. Der Tod seines Bruders Wolfgang 1915 hatte ihn den Krieg hassen gelehrt, die Oktoberrevolution 1917 schien die lang ersehnte Zeitenwende einzuleiten. Diese Zäsur in Kischs Lebensmitte entschied seinen weiteren Werdegang. Er erlebte sie in Wien, wo er auf

seine k. u. k. Offizierskappe eine rote Kokarde steckte und Mitglied der Kommunistischen Partei Österreichs wurde. Die dortige Presse ließ den Abtrünnigen ihre Macht spüren und antwortete mit einer antikommunistisch-antisemitischen Kampagne - auch dies war ein prägendes Erlebnis für den ehemals erfolgsverwöhnten Journalisten. Um so verständlicher ist Kischs Hochachtung für Tomas G. Masaryk, den Gründer und ersten Präsidenten der tschechischen Republik, die sich durch weit größeren sozialen Frieden und demokratische Gesinnung auszeichnete als die Weimarer Republik. Da die bürgerlich-deutschsprachige Presse mit Ausnahme des *Prager Tagblatts* seine Texte nach den Ereignissen in Wien vorerst nicht druckte, schrieb Kisch 1922 neben Karel Capek und Karel Polacek zahlreiche Reportagen in der Zeitschrift *Lidové Noviny*, [...]. Seine Theaterstücke aus dieser Zeit wurden zuerst in tschechischer, dann in deutscher Sprache aufgeführt. Fast alle Bücher Kischs wurden gleich nach der deutschen Erstausgabe ins Tschechische übersetzt, zumeist von Jarmila Haasová.

Von 1923 bis 1933 hatte Kisch seinen Hauptwohnsitz in Berlin. Noch heute hat er dort seine größte Fan-Gemeinde. Von hier aus wurden Reisen durch ganz Europa, Nordafrika, Nord- und Mittelamerika, die europäische und Teile der asiatischen Sowjetunion, China und Japan in Angriff genommen. Im „Romanischen Café“ wurde dem internationalen Publikum in Schnurren und Anekdoten unvergeßlich Bericht erstattet, wurde Literatur in Freundschaft und Fehde gepflegt und manch bei Gauklern erlerntes Zauberkunststück vorgeführt. Wo Kisch war, dort war ein Kaffeehaus. In dazwischenliegenden Zeiten der Entspannung zog es ihn immer wieder ins heimliche Prag. In beiden Städten führte er ein international offenes Haus und bildete eine zentrale Schaltstelle der linksbürgerlichen Intelligenz, fungierte vom deutschen und tschechischen Sprachraum ausgehend als Multiplikator, kultureller Vernetzer und Werber seiner Weltanschauung in aller Welt.

Zu lange hatte Kisch den Nationalsozialismus und dessen Hetzartikel gegen ihn persönlich sträflich unterschätzt. In der Nacht des Reichstagsbrandes wurde er aus dem Bett heraus verhaftet, nur sein tschechischer Paß rettete ihn vor dem Schicksal Erich Mühsams, zu Tode geprügelt zu werden. Nach Prag abgeschoben engagierte er sich unermüdlich in verschiedenen Komitees der Flüchtlings- und Gefangenenhilfe, in Paris war er im Kreis von Willy Münzenberg um die Schaffung einer deutschen Volksfront bemüht. Per Schiff ging es im Rahmen seiner Anti-Nazi-Agitation Ende 1934 nach Australien. Den Höhepunkt brachte der 1. Kongreß zur Verteidigung der Kultur im Juni 1935 in der Pariser Mutualité, wo er durch

seine Funktion als stellvertretender Vorsitzender des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller im Präsidium vertreten war. Doch Übervater Stalin hatte schon wieder anders entschieden, und die Moskauer Prozesse beendeten die Tauwetterphase zwischen bürgerlichen und sozialdemokratischen mit den kommunistischen Hitler-Gegnern, auch wenn Kisch das nicht wahrhaben wollte. An den Fronten des Spanischen Bürgerkriegs diente er den Internationalen Brigaden als Aufmunterer. Alfred Kantorowicz berichtet davon, wie Tschechen, Deutsche und Österreicher Kisch gleichermaßen als Landsmann reklamierten.

Die Besetzung der Tschechoslowakei durch die Wehrmacht erlebte er völlig gebrochen in Frankreich, doch seine Antwort war die Leitung der deutschen Delegation bei einem Kongreß exilierter Tschechen und Slowaken Ende April 1939 in Paris. Nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wurden deutsche Exilanten in Frankreich unter menschenunwürdigen Zuständen interniert und teilweise an die Gestapo ausgeliefert. Wieder rettete ihn sein tschechischer Paß, mit Hilfe von F. C. Weiskopf, Otto Katz, Erika Mann, Hubertus Prinz zu Löwenstein, Franklin Folsom und Edward K. Barsky gelang die Flucht nach New York. Von Ende 1940 bis März 1946 lebte Kisch im sonnigen Mexiko, wo er als Bindeglied innerhalb der deutschen und zur österreichischen, tschechischen und zu jüdischen Exilanten-Organisationen fungierte. Das Ereignis Lidice setzte einen neuen Tiefschlag. Doch die Nachrichten vom fernen Kriegsschauplatz trafen vielfach gebrochen ein, was einerseits das Gefühl der Hilflosigkeit und andererseits die Illusionen bezüglich der Nachkriegs-Weltordnung potenzierte.

Zurück im zerstörten Europa wollte Kisch den entweihten Boden von Berlin nicht mehr betreten, doch auch der geschändete von Prag sollte nicht mehr zur Ruhe kommen. Verständliches tschechisches Revanche-Denken führte zur Ausweisung der Sudeten-Deutschen ohne Prüfung von persönlicher Schuld oder sogar Sympathie, wodurch neues Unrecht verursacht wurde. Die vielfach besungene und heiß ersehnte Heimatstadt Prag war nicht mehr Metropole, auf ihren Straßen war jedes deutsche Wort verpönt. Zum Nationalismus gesellte sich der Antisemitismus, statt nach Versöhnung wurde nach Abrechnung verlangt. Wie sollte einer wie Kisch da existieren? Zwei Jahre nach der Heimkehr, Ende März 1948, erlag er einem zweiten Schlaganfall, die neue kommunistische Regierung bereitete ihm ein Staatsbegräbnis. Der frühe Tod dürfte ihn vor einem Schicksal, ähnlich jenem von Otto Katz alias André Simone bewahrt haben. Dieser langjähriger Freund und Weggefährte wurde 1952 nach einem spätstalinistischen Schauprozeß unter Verwendung konstruierter Beschuldigungen durch den Strang vom Leben in den Tod befördert.

Auf all seinen Reisen suchte Kisch, in all seinen Büchern findet der Leser Pragerisches, Berlinerisches, Wienerisches: Schicksale verschollener Entdecker und Auswanderer, übernommene Gemeinsamkeiten in Sprache und Sitten. Lange Jahrzehnte herrschte Eiszeit zwischen deutschem und österreichischem sowie tschechischem und slowakischem Kulturraum. Wäre Egon Erwin Kisch nicht Jude und Kommunist gewesen, so wäre er längst als Gallionsfigur der Aussöhnungs-Bestrebungen zwischen Prag, Berlin und Wien entdeckt worden.

Judentum und Kommunismus

Im Ursprung war der Kommunismus von 1918 ein „militanter Pazifismus“, eine „Nie-wieder-Krieg“-Bewegung, ein Haß auf die Kriegstreiber bzw. das Nebeneinander von Champagnerorgien und verhungerten Kriegskrüppeln, wie es die frühen Bilder von George Grosz vergegenwärtigen. Nirgendwo in Westeuropa konnten die Kriegsoffer sinnloser erscheinen als beim Verlierer Deutschland, das keine „Scholle im Osten“ errungen, sondern Territorium verloren hatte, das nun Polen hieß. (...)

Die verlorenen Jahre des Krieges, die persönliche Verstrickung in Schuld und die erlittenen Demütigungen, all das sollte mit einem Rundumschlag abgewaschen werden. Kisch wurde zu einem Gründer, Werbeoffizier und Soldatenrats-Vorsitzendem der Roten Garde. Gleichzeitig verkehrte er mit Robert Musil, Joseph Roth, Leo Perutz und Franz Werfel sowie den Literaten vom Café Central. Ein erstes und einziges Mal bekleidete Kisch die Position eines Chefredakteurs, für die Soldatenzeitung *Die Rote Garde*. Manche Lanze wurde gegen die österreichische Sozialdemokratie geschleudert, doch nach wenigen Monaten erfolgte der Rückzug aus der aktiven Politik, was Kisch von manchem Genossen die Häme einbrachte, es aufgrund seiner bürgerlichen Herkunft mit der Revolution nicht so ernst gemeint zu haben. In seinem Abschiedsartikel heißt es jedoch: *Ihr könnt immer auf mich zählen!* Dieses Versprechen hat er gehalten, zumeist aus Überzeugung für die Ideale der Jugend, manchmal aus Anstand wider bessere Erfahrung:

Nach dem Erfolg des Buches *Der rasende Reporter* wechselte Kisch 1925 zur KPD, doch mit ihren Kulturdirektiven konnte er sich nicht identifizieren. Weder huldigte er ihren

wechselnden Führern, noch verwendete er die Phrasen ihrer jeweiligen Propaganda. Er war niemals das, was man einen Parteischriftsteller nennt, denn seine neue kulturelle Sozialisation erhielt er anderswo. Der aufstrebende Autor fand Anschluß an den „Schutzverband deutscher Schriftsteller“ und die "Gruppe 1925" um Alfred Döblin, zur Zeitschrift *Das Tagebuch* um Stefan Großmann und schließlich zur *Weltbühne* um Carl von Ossietzky und Kurt Tucholsky. In ihrer Mitte fand Kisch Gleichgesinnte für eine „Litterature engagée“. Er war überall dabei, wo sich Künstler, Gelehrte und andere Intellektuelle vereinigten, um publizistisch und bei Versammlungen gegen den Militarismus sowie gegen die Willkür von Polizei, Justiz und Verwaltung aufzutreten. 1928 wurde er Gründungsmitglied im „Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller“ und versuchte, in den Statuten auch für Autoren bürgerlicher Herkunft ein Mitgliedsrecht zu verankern, was aber am Widerstand der Gruppe um Johannes R. Becher scheiterte. Seinen größten Erfolg errang Kisch ebenfalls 1928 mit der Enthaltung des zu Unrecht wegen Mordes einsitzenden Revolutionärs Max Hölz. Doch schon hier zeigt sich die Tragik seines Handelns, denn Hölz wurde 1934 in der Sowjetunion von der stalinistischen Geheimpolizei ermordet.

Kischs Wirken für die kommunistische Bewegung kann nur in Verbindung mit Willy Münzenberg gedeutet werden. Dieser war einer der ranghöchsten Vertreter der Kommunistischen Internationale in Deutschland mit der Aufgabe, um Sympathie für das große Experiment Sowjetunion zu werben. Seine Person und Politik sind historisch umstritten. Einerseits stand er in direktem Auftrag Moskaus, das gesellschaftspolitische Bewußtsein in Westeuropa für Akzeptanz und spätere Übernahme des Sowjet-Systems aufzubereiten, was seinen Teil zur Destabilisierung der Weimarer Republik beitrug. Andererseits verfügte Münzenberg über eine gewisse Unabhängigkeit innerhalb der KPD und war mit Abstand deren effizientester Spitzenfunktionär. Es gelang ihm, ein Verlagsimperium der linken Gegenkultur aufzubauen, das Zeitungen und Zeitschriften sowie Verlage und eine Buchgemeinschaft umfaßte. Neue Medien wie Fotografie, Illustrierte und Radio wurden intensiv genutzt. In seinem engeren Umkreis bewegten sich John Heartfield, Wieland Herzfelde und Erwin Piscator. Darüber hinaus wurden in überparteilichen und internationalen Komitees, denen aber zumeist ein Kommunist vorstand, Künstler, Wissenschaftler und andere Intellektuelle vereint, unter ihnen Albert Einstein. Kisch war Münzenbergs Mann, um Kontakte zu Schriftstellern herzustellen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß seine Begegnungen mit Maxim Gorki sowie mit Upton Sinclair und Charly Chaplin auf diese Weise zustande

kamen. Die Erstausgaben von Kischs Büchern erschienen bei bürgerlichen Verlegern, zumeist bei Erich Reiß in Berlin und zu Exilzeiten bei Gerard de Lange in Amsterdam. Doch viele davon wurden noch im selben Jahr in den Münzenberg-Verlagen „Universum-Bücherei“ bzw. „Éditions du Carrefour“ dem proletarischen Publikum nahegebracht.

In den zwanziger Jahren war es in bürgerlichen und adeligen Kreisen durchaus chic, eine gewisse Sympathie für die Sowjetunion zu zeigen. Dies sollte sich in den dreißiger Jahren drastisch ändern. Die KPD hatte die politische Lage in Deutschland völlig verkannt und im Chaos nach der Weltwirtschaftskrise auf ihren endgültigen Durchbruch spekuliert. Paralyzed durch den Machtantritt Hitlers wurde sie nach dem Reichstagsbrand buchstäblich geköpft.

Willy Münzenberg gelang die Flucht nach Paris, von wo aus er nach anfänglichen Erfolgen seine Propaganda-Defensivschlacht gegen Joseph Goebbels steuerte. Kisch wollte sich in London ansiedeln, doch die größeren Wirkungsmöglichkeiten sprachen für Paris. Kaum eine Veranstaltung der dort lebenden deutschen Schriftsteller kam ohne sein Mitwirken zustande.

Unermüdlich suchte er ein möglichst breites Bündnis aller Hitler-Gegner herbeizureden, doch jede neuerliche Schreckensmeldung, 1936 die Moskauer Prozesse, 1937 die Abspaltung Willy Münzenbergs, schließlich im August 1939 der Hitler-Stalin-Pakt, machten dies immer unmöglicher. Kisch reagierte mit Erschütterung und anschließend mit neuer Sammlung seiner Kräfte, aber auch mit herzerreißendem Zynismus. Bürgerliche Freunde wie Hermann Kesten und Hans Sahl berichten, wie er sich in ein dogmatisches Glaubensbekenntnis flüchtete: *Stalin hat immer recht*. Doch gerade die später als Renegaten verfemten Manès Sperber und Arthur Koestler beschreiben, wie Kisch ihnen Vaterfigur und nicht zuletzt durch seine ideologische Undiszipliniertheit Bereiter rarer heiterer Stunden wurde. Der endgültige Verrat Stalins an den Idealen des Antifaschismus, das Bündnis mit Hitler, das dessen Feldzug gegen Frankreich ermöglichte, brachte Kisch an den Rande eines Bruches mit der Partei, doch es soll Ernst Bloch gewesen sein, der ihn davon abhielt. Es wäre durch die gesamte Exilpresse gegangen und hätte seine Feinde triumphieren lassen. Es hätte dem notorisch Heimatlosen seine letzten Zuflucht genommen, den Kreis der engsten Freunde, gemeinsame Hoffnungen und Erfahrungen, gemeinsame Vergangenheit und Philosophie, gemeinsame Bücher. Auch Weltanschauung kann Heimat sein.

Nach außen hin durfte Kisch sich von seinen Zweifeln nichts anmerken lassen, denn er hatte in der Bewegung die Funktion der Stimmungskanone übernommen, deren besondere

Fähigkeit es ist, gerade in schlechten Zeiten zu funktionieren. Spürbar verändert hatte sich durch den staatlich institutionalisierten Antisemitismus in Deutschland aber sein Verhältnis zum Glauben der Väter. Das Judentum war für Kisch weder Makel noch Auszeichnung, sondern Zufall der Geburt. In den zwanziger Jahren hatte er bei allem Respekt vor dem kulturellen Erbe etliche literarische Spitzen gegen das orthodoxe Judentum zu Papier gebracht, da dessen mittelalterlicher Wunderglaube im Gegensatz zu seiner Vorstellung einer modernen Gesellschaft stand. In der Sprachregelung der Partei war der Zionismus eine national-religiöse und somit eine feindliche Bewegung, doch dazu hat sich Kisch nie geäußert. In aller Welt besuchte er jüdische Gemeinden, überall wurden Zwietracht und Klassenunterschiede wie bei anderen Völkern konstatiert. 1934 erschien die *Hommage Geschichten aus sieben Ghettos*, doch Juden werden hier nicht nur als Opfer gesehen, sondern auch als Täter. Kisch bewunderte das Judentum, wenn es seine Grenzen sprengte, sich assimilierte und für Aufklärung und Fortschritt einsetzte und durch kulturelle Vermischung tatsächlich Neues gebar. Wenn es seine Talente jedoch freiwillig der Macht der Spekulanten und Waffenschieber unterwarf, strafte er es mit tiefster Verachtung.

Hitlers Angriff auf die Sowjetunion im Juni 1941 und deren neuerliche Kehrtwendung, hin zu den Alliierten, veränderte die Situation ihrer Apologeten, aus Geächteten wurden die „Sieger von Stalingrad“. Die mexikanische Regierung förderte deren zahlreiche kulturelle und politische Aktivitäten, die jedoch eine eigenständige Richtung einschlugen: Weit entfernt vom Kriegsschauplatz, während in der Sowjetunion der Stalinismus national-religiöse Züge annahm, kam es unter der verklärenden Sonne Mexikos zu einer Annäherung zwischen deutschen Kommunisten jüdischer Herkunft und verschiedenen jüdischen Exil-Organisationen, wofür Kisch erneut seine bewährte Vermittlerrolle übernahm. Der Heinrich Heine-Klub wurde zum gemeinsam kulturellen Forum, in der Zeitschrift *Freies Deutschland* wurde offen über Wiedergutmachung und Restitution des jüdischen Eigentums diskutiert. Fast alle der involvierten Genossen fielen unter anderem deswegen nach ihrer Rückkehr in der DDR in Ungnade, wie Paul Merker, Rudolf Feistmann, Leo Zuckermann und Walter Janka. Andere wie Alexander Abusch und Erich Jungmann wurden in inquisitorischen Verhören der Staatssicherheit gebeugt und machten später noch Karriere in der Partei.

In Prag angekommen wurde Kisch noch überschwänglich begrüßt, nach wie vor gingen Freunde aus aller Welt bei ihm ein und aus, doch öffentliches Echo blieb ihm verwehrt. Ein

Großteil seiner Familie und fast alle seiner Freunde waren verschleppt und ermordet worden. Statt Synagogen gab es nur noch jüdische Friedhöfe zu besuchen, doch Kisch übernahm den Ehrenvorsitz einer jüdischen Organisation. Ein geplanter Besuch bei Leo Perutz in Palästina zerschlug sich. Neben der Tschechoslowakei war das Judentum das letzte große Thema seines Schaffenswillens. Sein letztes Buch war die erweiterte Neuausgabe von *Geschichten aus sieben Ghettos*, das aber nur in englischer Übersetzung erscheinen konnte, ein deutschsprachiger Verleger hatte sich nicht gefunden. Einleitend entstand hierfür mit *Mörder bauten dem zu Ermordenden ein Mausoleum* eines gläubigen Atheisten Huldigung der *Bibel: Hier stand sie, Lehrerin und Richterin, als unanfechtbar anerkannt nicht nur von ihrem Volk, sondern auch von Christen, Mohammedanern, von Ketzern und Sektierern*. Ebenso sehr respektierte er die widersprüchliche Exegese eines anderen Buches, das die Wahrheit verhieß - *Das Kapital* von Karl Marx.

Egon Erwin Kisch ist der Paradefall einer Generation von kommunistischen Intellektuellen jüdischer Herkunft, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts den allzuengen Ghettomauern ihrer Väter in die Weiten des Internationalismus entfliehen wollten, die aber fatalerweise ihre persönlichen, humanistischen Ziele auch für die Ziele Moskaus hielten. Sie brachen nicht mit ihrer Organisation, in der Hoffnung, daß nach der Periode der Generäle wieder ihre Stunde schlagen würde. Kischs politischer Irrtum war es, die Weltgeschichte mit den Augen eines Dichters zu sehen.

Roman? Nein, Reportage!

Egon Erwin Kisch gilt als Schöpfer und Meister der „literarischen Reportage“, doch wollte man diese wissenschaftlich definieren, so ließe sich wiederum nur Kisch anführen. Durch die Schaffung einer ihm eigenen Gattung kann seine Literatur als einzigartig bezeichnet werden. Als Merkmale, oder besser gesagt als kleinster gemeinsamer Nenner, können die Präsenz des Autors im Text, der dialogische Aufbau mit dialektischer Intention, die scharfen Pointen und der Anspruch, ein anklägerisches Kunstwerk herzustellen, spezifiziert werden.

Doch was nannte sich in der kulturellen Aufbruchstimmung der zwanziger Jahre nicht alles Reportage! Reportage - das klang amerikanisch, das war modern und in aller Munde. Das Aufblühen der Presselandschaft erforderte Berichterstattung aus dem „wahren Leben“.

Sensationsreporter wurden ausgeschickt, um das Liebesleben des Hoch- und Geldadels auszukundschaften, das Leid von „Schicksal“ getroffener Einzelpersonen minutiös zu sezieren, oder um ferne Eingeborene zu begaffen und deren (warum noch ?) unerschlossene Landschaft zu besingen. Der Boulevard-Journalismus feierte Triumphe, der Reporter selbst wurde zum Star, zum Thema von Filmen, zum Liebling der Massen. Von all dem benutzte Kisch ein bißchen, doch nur, um es zu karikieren.

Auch in den Diskussionen von Neuer Sachlichkeit und sozialistischer Literatur spielte die Reportage als Inbegriff der modernen Form eine Rolle. Doch zu diesen hat Kisch sich nicht konkret geäußert, er ließ sich bestenfalls davon inspirieren. Wie bei so vielen seiner Generation lagen die Wurzeln im Feuilleton, beim großstädtischen „Flaneur“ der Kaffehausliteratur, doch bald schon ging Kisch eigene Wege. Der Pubertierende schrieb Gedichte und Tagebuch, nach der Schule lernte er in Berlin und Prag das journalistische Handwerk, schrieb in allen Sparten der *Bohemia* und fand seinen Platz als Lokalreporter. Nur keine Sekunde zuviel am Schreibtisch der geheiligten Redaktionshallen verlieren, hinaus zu den Menschen und ihren Berichten - das war seine Devise. Bald erschienen die Feuilletons auch in Buchform, als nicht einmal Dreißigjähriger war Kisch bereits eine lokale Berühmtheit. Im Mai 1913 ging es als Kriegsberichterstatte auf den Balkan, unmittelbar danach gelang durch die Mithilfe an der Aufdeckung der Spionage-Affäre um den Oberst Redl ein Coup von internationaler Bedeutung. Damit war der Gipfel der journalistischen Karriere erreicht, nun sollte der Sprung zum Schriftsteller in Berlin gelingen. Schnell wurde *Der Mädchenhirt* geschrieben, der erste und einzige Roman. Die Bohemiens im „Café des Westens“ um Erich Mühsam und Else Lasker-Schüler fanden Gefallen an dem Prager Wirbelwind. Dann kam der Erste Weltkrieg und mit ihm die erwähnte Zäsur. Um dem geistlosen Dienst in der Etappe zu entkommen und wieder am literarischen Leben teilnehmen zu können, hatte Kisch sich ins Kriegspressequartier nach Wien abkommandieren lassen. Nach während des Krieges rechnete er in den Essays *Dogma von der Unfehlbarkeit der Presse* und *Vom Wesen des Reporters* mit der journalistischen Vergangenheit ab und formulierte neue Ziele. (...) Da heißt es: *Jeder gute Journalist ist Reporter. [...] Ohne zu reportieren, das heißt ohne das meritorische und (für die Behandlung des Stoffes) wichtige Material herbeizuschaffen, gibt es keine geistige Behandlung eines Themas. Auch für den Gelehrten, für den Dichter nicht. [...] Jeder Schriftsteller, auch der Nichtrealist, bedarf der Milieustudie, und jede Milieustudie ist Reportage. [...] Natürlich ist die Tatsache bloß die Bussole seiner Fahrt, er bedarf aber auch eines Fernrohres: der „logischen Phantasie“.* Da der recherchierende Autor niemals alle

Informationen sammeln, alle Zeugen befragen, alle Blickwinkel einsehen kann, muß es ihm erlaubt sein, durch philosophische Durchdringung des Stoffes die fehlenden Elemente zu ergänzen. Die platte, unreflektierte und ungestaltete Wiedergabe von Erlebtem würde nur einer singulären Sichtweise zweifelhaften Ausdruck verleihen. Der Reporter hingegen muß Vergangenheit und Gegenwart in Zusammenhang setzen und ein mikrokosmisch erscheinendes Schicksal in seiner makrokosmischen Bedingtheit darstellen. Es ging Kisch um eine Bereicherung und Weiterentwicklung des Fiktiven durch das Faktische, nicht um eine Konkurrenzstellung. In der literarischen Polemik *Roman? Nein, Reportage!* begründete er 1929 seine Abkehr von einer ihm als überholt erscheinenden Literatur, die in erfundenen Handlungen psychosomatischem Leiden huldigt: *Nach dem Krieg sind alle Romankonflikte nichtig geworden, gemessen an den überwältigenden Erlebnissen des Ersten Weltkrieges. In den Jahren des Weltkrieges hat jede Familie, jeder einzelne grausame Romankonflikte durchlebt, jeder mußte für sich allein schwierigere Fragen lösen als diejenigen, von denen er jemals in Büchern gelesen hatte, kurz, jeder Mensch hat seinen eigenen Roman erlebt, ja möglicherweise mehrere Romane gleichzeitig. So ist eine besondere Reportageart entstanden, ich würde sie die reine Reportage nennen, die Reportage an sich.* Als Zeitgenossen werden John Reed, Larissa Reisner, Henri Barbusse, Arthur Holitscher, Agnes Smedley, Albert Londres und Upton Sinclair genannt. Doch von einer ausformulierten Reportagen-Theorie kann bei Kisch nicht gesprochen werden, zu verstreut und in ihrer Terminologie zu uneinheitlich sind seine diesbezüglichen Texte.

Mit der Herausgabe der Anthologie *Klassischer Journalismus* im Jahr 1923 wurde der zweite Anlauf den Parnaß zu erklimmen behutsam vorbereitet. Noch heute gilt die durch geistige Konflikte von der Reformation bis zur Psychoanalyse streifende Sammlung als Brevier eines engagierten Qualitätsjournalismus. Im Vorwort heißt es: *Zu lernen ist, daß der Geistigkeit nur durch die Geistigkeit zu begegnen ist, durch kein Gerichtsurteil, keine Attentat und keine Lüge, zu lernen ist, daß nicht die bessere Sache den irdischen Sieg erficht, sondern die besser verfochtene Sache. Und daß es nichts hilft, wenn man zu Lande unbesiegt ist und zu Wasser unbesiegt ist, sondern daß man den Krieg der Menschheit nur verlieren kann, wenn man im Geist besiegt wird.* Eindeutig ist das Bekenntnis gegen politische Gewaltanwendung. Dem Kampf im Geiste, der Feder als Florett, werden jedoch keine Grenzen gesetzt, ein höheres Ideal heilige alle Mittel. Der Gegner muß zuweilen mit seinen eigenen Waffen geschlagen werden. Was nützt es, scheint Kisch zu fragen, die Wahrheit zu sagen, wenn niemand sie

hören will, weil sie schlecht verkauft wird. Sie wirkt zumeist banal und schulmeisterlich, die Lüge hat keine Skrupel, es ist Teil ihres Wesens, sich in schillernde Gewänder zu kleiden, um zu verführen und an die Dummheit zu appellieren.

Ein Jahr später erschien *Der Fall des Generalstabschef Redl*. Hierbei ist entscheidend, daß Kisch an der Aufdeckung der Spionage-Affäre mitbeteiligt war, daß er aber über ihre Hintergründe auch nicht mehr wußte, als in den Zeitungen stand. Er war nur der erste, der die Geschichte literarisch gestaltete, indem er seine Person in der Rolle eines Aufdeckers mit kriminalistischem Gespür einbrachte und somit in höchstem Maße stilisierte. Er spielt den Sensationsreporter par excellence, um den Leser zu unterhalten, doch als Schlußakkord mit einer Anklage des Militarismus zu konfrontieren, dessen menschenverachtendes System Fälle wie den aufgezeigten impliziert.

Der große Durchbruch gelang 1925 mit *Der rasende Reporter*. Im Vorwort dieses Buches heißt es: *Der Reporter hat keine Tendenz , hat nichts zu rechtfertigen und hat keinen Standpunkt. [...] Die Orte und Erscheinungen, die er beschreibt, die Versuche, die er anstellt, die Geschichte, deren Zeuge er ist, und die Quellen, die er aufsucht, müssen gar nicht so fern, gar nicht so selten und gar nicht so mühselig erreichbar sein, wenn er in einer Welt, die von der Lüge unermesslich überschwemmt ist, wenn er in einer Welt, die sich vergessen will und darum bloß auf Unwahrheit ausgeht, die Hingabe an sein Objekt hat. Nichts ist verblüffender als die einfache Wahrheit, nichts ist exotischer als unsere Umwelt, nicht ist phantasievoller als die Sachlichkeit. Und nichts Sensationelleres gibt es, als die Zeit , in der man lebt!*

Hierbei war es Kischs Strategie, sich vordergründig in den Kanon einer nach tendenzlos Faktographischem verlangenden Neuen Sachlichkeit einzugliedern, dies dann aber durch anklägerische und hochgradig artifizielle Texten zu widerlegen. Einen ähnlichen Kunstgriff verwendete zwei Jahre später Kischs Freund Josef Roth bei seinem „Bericht“ *Flucht ohne Ende*. Dem Leserpublikum aber blieb bei allem Erfolg der beiden Bücher diese Ironie verborgen. Die Forderung nach Tendenzlosigkeit wurde als bare Münze genommen. Im Falle Kischs gehörte die Aufmerksamkeit dem Titel, weniger dem Buch. Kaum beachtet wurde die sorgsame Abfolge und Komposition der Texte, unter denen sich nicht nur Reportagen befanden, sondern auch Kleingattungen wie Dramolett, Essay, Portrait, fiktiver Dialog und Feuilleton. Es wurde nicht zwischen den Zeilen des Vorwortes gelesen, aus denen der Dichter mit der Aufgabe steigt, die sich vergessen wollende Welt an ihr Gewissen zu erinnern. Die einzige Sensation, von der Kisch zu berichten hat, ist eine gründlich verschwiegene: Die permanente Krise und die Unmoral des Kapitalismus. Er thematisiert vor allem den Krieg, die

Besetzung des Rheinlandes, den Putschversuch der "Schwarzen Reichswehr" 1923, weiters die Praktiken der Industriebarone, die Rechtlosigkeit der Arbeiter, politische Verfolgung und Übergriffe durch die Polizei und einen schenkelklopfenden Henker aus Wien. Die Aufnahme einer Reportage über die Ermordung Rosa Luxemburgs wurde durch den Verleger verhindert. Im Einverständnis mit Sören Kierkegaard möchte er alle Journalisten fusillieren, und der letzte Text zertrümmert endgültig das Bild des Sensationsreporters. Ein solcher war mit der Hoffnung auf eine Schlagzeile aufgebrochen, die ihm dann wie Sand zwischen den Fingern zerrann und ihn nur um eine menschliche Erfahrung reicher werden ließ.

Um das Verständnis seiner Texte zu vertiefen, formulierte Kisch im Essay *Soziale Aufgaben der Reportage* seine Erkenntnis, daß weitaus die Mehrheit aller scheinbar so heterogenen Ereignisse und das von ihnen und durch sie hervorgerufene Interesse auf gemeinsamer Basis fußen. Geradezu die Probe auf das Exempel, ob ein Reporter mit Intelligenz und Instinkt sich wirklich der Wahrheitsliebe beflissen hat, ist der Grad seiner sozialen Erkenntnis. Als Vorläufer dieser Literatur werden Voltaire, Beaumarchais und Zola genannt. 1928 wurde Kisch noch deutlicher: *Jede wirkliche Kunst muß wahrhaft sein und sich daher gegen die Lügen richten, mit denen die herrschenden Klassen die Unterdrückung der anderen Klassen motivieren. Jede wirkliche Kunst ist eine Gefahr für die Machthaber. Deshalb haben ihr die Machthaber etwas anderes gegenübergestellt, was sie - um die Begriffe zu verwirren - gleichfalls "Kunst" nennen. Diese Kunst der Besitzenden heißt "zeitlose Kunst"*. In der Demaskierung der Methoden und Ziele des politischen und literarischen Gegners lag seine Stärke, Negativbeispiele aufzuzeigen wurde seine Strategie, doch über die „neue Zeit“ ist oft nicht mehr zu erfahren, als daß ihre Politik humaner und ihre Literatur besser sein werde.

Mit *Hetzjagd durch die Zeit* (1926), *Wagnisse in aller Welt* und *Kriminalistisches Reisebuch* (1927) wurde der Erfolg prolongiert, die Titel blieben den Mythos fördernd immer reißerisch. Die Schauplätze und Zeitpunkte der Reportage-Handlungen variierten stark, ältere Texte waren überarbeitet, historische Stoffe entdeckt und immer wieder die Erlebnisse und Erkenntnisse der letzten Reise eingearbeitet worden. Besucht wurden nicht nur Repräsentanten aller Berufe und Völker, sondern auch geschichtsträchtige Bauwerke, wie Festungen, Forschungsinstitute, Fabriken oder Privathäuser, um an die Schicksale der Insassen zu erinnern. Man kann es soziale, historische, oder auch Reise-Reportage nennen. Ihre Wurzeln liegen in Bänkelsang, Ballade, Spielmannsepik, Kaufmannsbrief und Novelle, bei Tagebuch und Interview, bei Satire und Kabarett. Doch vor allem liegen sie in den

Reiseberichten von Johann Georg Forster, Johann Gottfried Seume, Ludwig Börne, Heinrich Heine und Georg Weerth. Diese trugen dazu bei, Mißverständnisse und Vorurteile nationaler Natur abzubauen, Mißstände in der Heimat anzuprangern, ohne sie beim Namen zu nennen, indem sie die Fortschrittlichkeit der Fremde pointiert hervorheben. Damals galt es, die Zensur auszutricksen, Kisch mußte sich auf dem Print-Markt beim Kampf um jeden einzelnen Leser gegen die machtvolle Unterhaltungsindustrie durchsetzen. Daher drängte er mit seinen Reportagen auch in die Feuilleton-Spalten der bürgerlichen wie der kommunistischen Presse.

Den Zenit seiner literarischen Entwicklung bildet die Weiterentwicklung des Genres zur „Reportagen-Sammlung“. Erste Schritte wurden 1927 mit dem Besuch der westeuropäischen Sowjetunion und dem daraus resultierenden Buch *Zaren, Popen, Bolschewiken* gesetzt, doch hier hat der Autor noch Schwierigkeiten, ökonomische Daten ohne Reibungsverlust in Literatur zu gießen. Den ersten Höhepunkt des neuen Genres brachte 1930 *Paradies Amerika*. Die Bücher *Asien, gründlich verändert* (1932) und *China geheim* (1933) überzeugen literarisch, wenn auch die Darstellung der sowjetischen Wirklichkeit heute weit differenzierter gesehen werden muß. *Landung in Australien* (1937) entstand eher zufällig, doch die darin aufgearbeitete Lebensepisode, der Sprung vom Schiff auf den Fünften Kontinent, verlangte nach bleibender Erinnerung. Die ärmlichen Lebens- und bedrängten Verlagsverhältnisse im Exil verzögerte die Genesis neuer Bücher gewaltig. Erst für *Entdeckungen in Mexiko* (1945) gab es wieder mehr äußere Ruhe, es bleibt des Autors reifstes Buch.

Ein Text von 1935 trägt den programmatischen Titel *Reportage als Kunst- und Kampfform*. Kischs letzte literaturtheoretischen Äußerungen von 1942 sind im Inhalt unverändert und als Reaktion auf das anhaltende Mißverständnis seiner Leser konzipiert: *Oft rieten mir Freunde und Kritiker, mich nicht selbst einen Reporter und meine Produkte nicht Reportage zu nennen, nicht zu betonen, daß meine Stoffe mit wirklichen Ereignissen übereinstimmen. „Lassen Sie doch Daten und Namen weg, und schrieben Sie als Untertitel „Novelle“ hin. Dann werden Sie literarisch beurteilt werden, als Mann von Phantasie.“*

„Von Phantasie!“ Bedarf die Gestaltung der Wahrheit keiner Phantasie? Es ist wahr, die Phantasie darf sich hier nicht entfalten, wie sie lustig ist, nur der schmale Steg zwischen Tatsache und Tatsache ist zum Tanze freigegeben, und ihre Bewegungen müssen mit den Tatsachen in rhythmischem Einklang stehen. Und selbst diesen beschränkten Tanzboden hat die Phantasie nicht für sich allein. Mit einem ganzen Corps de ballet von Kunstformen muß

sie sich im Reigen drehen, auf daß der sprödeste Stoff, die Wirklichkeit, in nicht nachgebendem elastischen Stoff, der Lüge.

Die Forderung nach dichterischer Gestaltung einer sozialen Erkenntnis war sein Credo. Im Vergleich zu den Büchern vor 1927 ist in der „Reportagen-Sammlung“ die Integration der Reportagen im Zyklus derart komplementär angelegt, daß sie alle entscheidenden Lebensbereiche einer Gesellschaft abdecken: Justiz und Strafvollzug, Manufaktur, Gewerbe und industrielle Produktion, Handel und Sozialstruktur, Kultur und Sport, Geschichte und Politik. Die Liste ließe sich beliebig fortsetzen und detaillierter gestalten. Doch die Reportagen einer Sammlung sind nicht nur aufeinander bezogen. Sie korrespondieren und verweisen auch auf ihre Pendanten in anderen Sammlungen, wodurch *ein facettenartig zusammengesetztes Bild eines größeren Wirklichkeitszusammenhangs entsteht*, wie es Michael Geisler formulierte. Es war Kischs besondere Gabe, Dinge des alltäglichen Lebens sowie komplexe, wenig sensationelle Sachverhalte spannend, einleuchtend und umfassend darzustellen, oder wie sein Freund Theodor Balk es einmal definierte: *Kisch ist der künstlerische Monograph der Ware geworden: der Kohle aus dem Borinage, des Quecksilbers aus dem Almaden, der Kinkerlitzchen aus Gablonz, des Baumwollgewerbes aus Schanghai. Er hat sie gestaltet - all die exakten Zahlen, all das Leid und Elend, all den Luxus und die Schwelgerei, alles was das nichtssagende Stück Ware in sich birgt.* Mitunter schlüpft er sogar in die Ware hinein, um ihren Weg authentisch zu verfolgen. Gegenstände, etwa eine mexikanische Pyramide bekommen Eigenleben, um interviewt zu werden. Seine Bücher zeichnen sich durch überragende Stilistik, virtuoses Spiel mit literarischen Formen und bleibenden kulturgeschichtlichen Wert aus. Hinzu kommt die spielerische Selbststilisierung des Autors in Leben und Werk.

Der „rasende Reporter“ ist eine bipolare Kunstfigur: Kischs fast manisch nomadische Lebensweise bei gleichzeitiger Allgegenwärtigkeit ließ den Mythos um seine Person entstehen, den Buchtitel zum Synonym für den Autor werden. Doch der „rasende Reporter“ ist auch Kischs „alter ego“ im Text, er nimmt den Leser bei der Hand, er ist sachkundiger Fremdenführer, staunender Interviewer, scharfer, aber auch träumender Beobachter, räsonierender, zwischen Empirie und Fiktion vermittelnder Ich-Erzähler. Er hüllt sich in fremde Gewänder und geht große Umwege, folgt falschen Fährten, um sich ihrer zu versichern, und stößt mit um so größerer Sicherheit auf die richtige.

Kischs Werk umrundet den Erdball, und es ist fraglich, ob es eine Persönlichkeit wie ihn auch im Internet gibt. Er hat seinen Beitrag zu Mediengesellschaft und Informationszeitalter geliefert und scheint nun von diesen überrollt worden zu sein. Mögen seine Ideen und Texte, seine Rolle der Medien in der Gesellschaft heute antiquiert erscheinen? Verändert haben sich politische Konstellationen und literarische Geschmäcker. Kisch bleibt Zeuge seiner Zeit und der Jahrhunderte davor, und auch wenn seine sozialistische Utopie zu einem „Sozialistischen Surrealismus“ pervertiert und 1989 von der Geschichte verschluckt wurde, so hat sich an den realen Konflikten der westlichen Welt nicht viel geändert, und genau diese sind bei Egon Erwin Kisch meisterhaft erzählt nachzulesen, sind sie doch allzumenschlich-allgegenwärtig-gemeinsam.